



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Oase in der Wüste

Eine Oase in der Wüste

von Schwester M. Engelberta

Gs war am 6. Dezember 1931, ich glaube, ich werde diesen Tag nicht so schnell vergessen. Eine sonnenklare, frische Morgenstunde, ein azurblauer, lachender Himmel. Die Vöglein sangen um die Wette, die Blumen, besonders die Lilien, weiß wie Schnee, an welchen der Garten in Kiboscho so reich ist, dufteten so herrlich und glückverheißend, die Gräser bewegten sich zart im sanften Säufeln des Morgenwindes, als wir in freudigster Stimmung Abschied nahmen von den lieben Schwestern in Kiboscho, und das Auto bestiegen, welches uns nach Kilema bringen sollte. Die gute Schwester Oberin in Kiboscho stand noch bei uns, sich herzlich über das schöne Reisewetter freuend, und sagte zu Schwester Meinrada: „Gott sei Dank, da braucht man keine Sorge um euch zu haben, zur Mittagszeit, vielleicht schon früher, seid ihr in Kilema.“ Denn in zwei Stunden kommt man mit dem Auto, wenn's gut geht, dort an. Deshalb wollten wir auch keinen Proviant mitnehmen und fuhren unter freundlichen „Kwa heri“-rufen, d. h. „Glück auf“ und Tücher zum Abschied schwenkend, fröhlich von dannen.

„Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten“, sagt Schiller, und gar bald sahen auch wir, daß der sonnenklare Tag sehr veränderlich zu werden drohte, denn kaum waren wir aus Moshji heraus, wo noch mancherlei zu besorgen war, als sich schwere Gewitterwolken zusammenballten. Manchmal war es, als ob sie vorüberziehen wollten, und ich hörte die gute Schwester Meinrada, die Oberin aus Mhonda, welche offenbar mehr um mich, als um sich selbst besorgt war, erleichtert aufatmen. „Lieber Gott! laß es vorübergehen, wir sind ja noch so weit von Kilema“, stöhnte sie ganz laut; sie war auch in Sorge um den kränklichen jungen Pater Superior, der hinten hoch oben auf dem Lastaut mit noch einem Priester aus dem Lehrer-Seminar saß.

Als wir tiefer in die Steppe hinein kamen, wo es sehr naß und sumpfig wurde, blieb das Auto plötzlich stecken, und die schwarzen Burschen hatten lange zu tun, um es wieder herauszubringen. Endlich lief es wieder, aber nicht lange, — denn schon stand es wieder, rutschte und schwankte hin und her. Man kam nicht vom Fleck, und nun, nachdem die Sonne erst noch einmal brennende, stehende Glut voraussandte, kam auch das Unwetter heran.

„Erst brennende Glut, jetzt grabdunkle Nacht,
Ein banges und drückendes Schweigen!
Da — jäh ein Strahl! — Wie es blitzt und kracht,
Der Sturm spielt den wildesten Reigen!

Jetzt rauscht auch der Regen mit schwerer Wucht,
Als wollt er die Welt überschwemmen, —
Die Wege bergan so schlüpfrig und naß,
Die einsamen Wanderer versinken fast.
Wer mag das Unheil noch hemmen?"

Das Auto blieb vollends stecken und es war noch weit, weit von Kilema entfernt. Was sollten wir tun? Die beiden hochw. Herren mußten beim Auto bleiben, sie hatten Regenmäntel und konnten sich schützen. Wir aber zogen es vor, aus Angst vor Erkältung lieber zu Fuß voranzugehen, es war immerhin ratsamer, in Schweiß gebadet zu werden, als naß am Auto zu sitzen und zu frieren. Freilich wußten wir nicht genau, wie weit es noch war, um wenigstens bis zum Seminar zu kommen. Es war schon 1 Uhr mittags; wäre alles gut gegangen, so hätten wir schon um 10 oder 1/211 Uhr vormittags in Kilema sein können.

Also tapfer drauf los. Ja, wenn nur der Regen nicht so in das Gesicht geschlagen hätte, daß man den Weg kaum sehen konnte, und wenn es nicht fortwährend bergauf gegangen wäre! Dabei so dicht am Walde — wir zwei armen Schwestern so ganz allein —, wo des Nachts nicht selten Löwen und Leoparden zu sehen sind. Eine Zeitlang ging es aber doch ganz gut, als jedoch schon die zweite Stunde dieser mühseligen Wanderung durch Schamm und Morast bei fortwährend strömendem Regen verfloßen war, und wir noch immer keine Spur vom Seminar erblickten und dabei im Zweifel waren, ob wir auf dem rechten Wege sind, wurde es uns doch recht schwer. Bange Todesgedanken stiegen auf, denn ich fühlte mehr und mehr die Kräfte schwinden, da wir ja auch seit 7 Uhr morgens nichts mehr gegessen hatten. Durst und Ermattung übermannten uns.

Endlich, es war 3 Uhr, sah ich die Spitzen der Zypressen-Allee, aber ach, noch so weit vor dem Seminar.

„Doch wenn die Not am größten,
ist Gottes Hilfe am nächsten.“

Der Regen hatte nun aufgehört und die liebe Sonne schaute uns mitleidig ins nasse Angesicht und wollte den Schleier, der wie ein Lappen um den Kopf hing, trocknen.

Ein Mann und zwei junge Mädchen kamen uns entgegen. Schwester Meinrada bat dieselben, mich in die Mitte zu nehmen, und so zogen mich die Mädchen die letzte Anhöhe hinauf. Der Mann half Schwester Meinrada, und so wanderten wir weiter.

Jetzt, ja jetzt waren wir da, standen vor dem winzig kleinen Schwesternhäuschen vor dem Seminar und wurden sofort in liebevollste Pflege genommen. Hier fanden wir eine Oase in der Wüste! Schwester M. Eudocia erquickte uns mit einem heißen Trunk Kaffee, und indessen sorgte Schwester Berendina

für frische Wäsche und Kleider. Als bald läutete das Glöcklein zum heiligen Segen in der Seminarkapelle und wurden wir nun auch geistig erquickt zu den Füßen des göttlichen Meisters.

Eine große Herz-Jesu-Statue steht auf dem Altar, so liebevoll die Arme ausbreitend, und schaut auf die 80 jungen Seminaristen hernieder. Ein schwarzer Theologe spielte am Harmonium. Dann begann der wohlgeschulte Knabenchor zu singen unter der Leitung seines Professors Pater Albrecht.

Vergessen waren die Strapazen der Reise, alle Angst und Sorge, alle Müdigkeit; leiblich und geistig wurden wir in dieser Dase der Wüste gestärkt. Heiße Dankgebete entströmten den noch vor kurzem so bangen Herzen und bebenden Lippen.

Wir kehrten ins arme, winzig kleine Schwesternhäuschen zurück, wo schon das besorgte, stets hilfsbereite Hausmütterchen den Abendtisch deckte. Stillvergnügt saßen wir nun beisammen. Der treue Haushund und Wächter der Schwestern in dieser Dase der Wüste, kam auch herein und setzte sich zu meinen Füßen, als ob er verstände, was wir durchgemacht und wie erholungsbedürftig wir waren. Miezchen guckte neugierig zum Fenster herein und sogar eine fleißige Henne mit ihren Küchlein mußte den Besuch sehen und trippelte herum. Wir übernachteten bei den lieben Schwestern, schliefen in deren winzig kleinen Schlaskämmerchen, während die Guten sich unseretwegen auf dem Boden eine Lagerstätte bereiten mußten.

Noch zum Schluß etwas Weniges von dem steckengebliebenen Auto. Die beiden hochw. Herren mußten ebenfalls zu Fuß den Berg hinauf bis zum Seminar. Die sechs Männer spannten ein Zelt bei dem Auto und brannten die ganze Nacht ihre Lampen; weil ein Löwe dreimal um dasselbe herum schlich, durften sie die Lichter nicht löschen.

Also sind wir zwei arme Schwestern wirklich so einsam und allein durch eine Löwengegend gewandert. Doch der Herr schützt die Seinen.

Körperlich und geistig erholt, machten wir uns am anderen Morgen auf den Weg nach Kilema, den hohen Berg hinauf. Es war wieder sonnenklares Frühlingswetter und wir beide, Schwester Meinrada und meine Wenigkeit, freuten uns herzlich, wieder so glücklich und wohlbehalten angekommen zu sein.

Der erste Weg war in unsere schöne, große Kilema-Kirche. Da thronte sie ja, die liebe gute Mutter, die Königin im weißen Lilienkleide. Nicht umsonst hatten wir sie auf dem Wege, während des Unwetters angerufen.

*

**Weißt du auch worum uns die Engel beneiden;
getwiß um nichts anderes, als darum, daß wir für unseren
Erlöser leiden können, während sie niemals gelitten haben.**

Frantz von Sales.